

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 17 (1927)  
**Heft:** 30

**Artikel:** Gelübde  
**Autor:** Thurow, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642762>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Du hast recht verstanden“, entgegnete ihm Doktor Hartung voller Hohn in der Stimme. „Ich nannte dich Dieb und Eindringling. Es ist die Wahrheit.“

„Willst du mir erklären, wie du zu solcher Anschulldigung kommst“, rief Hans, totenbleich geworden.

„Das kannst du haben, du bist...“

„Was geht hier vor?“ unterbrach ihn Margot, die erst jetzt auf die beiden Männer aufmerksam geworden, voll Angst.

„Ach nichts“, entgegnete ihr Gatte triumphierend, „ich habe nur einmal meinem Herzen Luft gemacht und den sauberen Burschen bei den Namen genannt, die ihm von Rechtswegen gebühren.“

„Willst du mir erklären, Margot“, gebot Hans ihr mit schneidendem Tone, „wie dein Mann dazu kommt, mir solche beleidigende Namen, wie Dieb und Eindringling, zu geben.“

„Nicht jetzt, Hans, später sollst du alles wissen“, sagte sie mit fast brechender Stimme.

„Du aber“, wandte sie sich an ihren Gatten, „bist der traurigste Geselle, der mir je vor Augen gekommen. Ich bereue tief und verfluche die Stunde, in der ich deine Frau wurde, denn ich bin an deiner Seite das unglücklichste Weib geworden, das man sich denken kann.“

„Margot, nicht weiter“, rief der Doktor außer sich.

„Nein, laß mich, einmal mußte das gesagt werden, und es ist gut, daß Hans das heute hört.“

„Und wer, wenn ich bitten darf, ist schuld an allem?“

„Wer? Du allein mit deiner Geldgier, die nie genug bekommt“, entgegnete Margot verächtlich.

„Ich will jetzt wissen, was das alles zu bedeuten hat“, mißachte sich Hans in das unliebsame Gespräch.

„Das kannst du leicht haben“, antwortete ihm der Doktor.

„Kein Wort weiter, sonst sollst du mich kennen lernen“, unterbrach Margot ihren Mann mit zornblickenden Augen.

„Es wird schon ein Tag kommen, wo ich dir sagen kann, wer und was du bist, vor solchem Bettelungen wird man Angst haben, pah!“

Margot riß ihren Mann mit Gewalt aus dem Zimmer, wie gebrochen kehrte sie in ihr freudloses Heim zurück. Sie wußte ja schon lange, daß Friß sie nie aus reiner Liebe geheiratet hatte, sondern daß nur gemeine Spekulation ihn dazu verführt hatte. Viel zu spät hatte sie leider seinen niederen Charakter kennen gelernt.

(Schluß folgt.)

## Der Jakobstag in der Volkskunde.

Der Jakobitag hat, seit dem der Verkehr mit den Bankinstituten auf Halbjahres- oder Jahresrechnungsabschlüsse hindentiert, an Bedeutung als Termin- und Zinstag verloren. In frühern Jahren aber, als den bäuerlichen Dienstboten der Lohn nicht alle Monate ausbezahlt wurde, sondern gewöhnlich einmal im Jahre, am Jakobitag, und auf diesen Tag auch das Zinsen und Terminen verfiel, hatte der 25. Juli seine ganz besondere Bedeutung. Auf den gleichen Tag war auch in der Regel der Dienstbotenwechsel und daher war in bäuerlichen Kreisen die Redensart: „Jakobi isch e leidi Wuche“.

Heute noch hält man sich verschiedentlich an den Jakobitag. So ist es an verschiedenen Orten bräuchlich, an diesem Tag die ersten neuen Kartoffeln auf den Tisch zu bringen, oder man will auf den Jakobitag mit der Roggenernte beginnen. Auch die Lerche soll in naher Beziehung mit dem „Röbitag“ stehen, denn von diesem Tage an hört man sie selten oder sogar nicht mehr trillernd in die Luft fliegen.

In verschiedenen Gegenden der Schweiz, namentlich in der Ostschweiz, feiert man noch gerne den Jakobstag, ähnlich wie im Bernbiet den „Frixen“ oder den „Hausitag“.

In frühern Jahrhunderten war der 25. Juli ein kirchlicher und weltlicher Feiertag, an welchem nicht gearbeitet werden durfte. Im Kanton Schwyz wurde er mit Gottesdienst und Wallfahrt auf den Steinerberg und nachheriger Kilbi im Wirtshaus zu Seewen gefeiert. Die St. Jakobsbruderschaft zu Gersau feiert den 25. Juli in der Kapelle auf dem Käppelberg am Rigi mit einem Buß- und Dankfest. Im Jahre 1593 brach am 25. Juli auf mehreren Alpen des Rigi eine verheerende Seuche aus, der innerhalb weniger Tage 60 Stück Vieh zum Opfer fielen. Ein Senne eilte nach Gersau, um das Unglück zu erzählen, und berichtete dazu auch, daß man in den Wolken zwei schwarze, buschige Riesen habe aufsteigen sehen. Darauf bildeten die Sennen eine St. Jakobsbruderschaft, um zur Abwendung künftigen Unglücks den 25. Juli zu heiligen. Der heilige Jakobus, der dem Tag den Namen gegeben, war der Patron der Ausläufigen, wurde mit der Zeit auch der Schutzheilige der Sennen, vielleicht deshalb, weil er als Seuchenpatron nach der Volksmeinung auch Macht über die Viehseuchen haben mußte. Aus diesem Werdegang kommt es nicht von ungefähr, daß die meisten Aelplerfeste um den Jakobstag gefeiert werden. Die Ostschweiz kennt z. B. die Jakobschilbinnen. Sie fallen meist auf den dem Jakobstag nächstliegenden Sonntag.

Im Kanton Bern wurden im 18. Jahrhundert Jakobsfeiern zur Erinnerung an den 1712 erkochtenen Sieg über die Katholiken bei Billmergen veranstaltet. Von 1713—1787 hatte nun der Jakobstag im alten Bern den Charakter eines Reformationsfestes, bei welchem Umlaß auf den Höhen Feuer angezündet wurden. In der Liturgie befand sich ein besonderes St. Jakobsgebet, das die Geistlichen zu verlesen hatten. 1787 schaffte die Berner Regierung, die den Katholiken verhaßte Feier ab. Aber im 19. Jahrhundert lebten im Bernbiet die Jakobsfeuer wieder auf, hatten nun aber den Charakter von Verfassungsfeuern. Sie wurden von den konservativen Elementen entzündet, den „Schwarzen“, während die „Weißen“, die Liberalen, ihre Feier auf den Verfassungstag, den 31. Juli, verlegten, sind doch sowohl die Verfassung von 1831 als auch diejenige von 1846 am 31. Juli vom Volke angenommen worden. Aus der Zahl der Feuer an den einzelnen Tagen machte man Schlüsse über die politische Gesinnung des Landvolkes. Erst im Jahre 1891 wurde Frieden geschlossen, als die offizielle Bundesfeier eingeführt wurde.

Von da an zündet man einheitlich in der ganzen Schweiz die Höhenfeuer am 1. August an. Einzelne Jakobsfeuer sieht man aber im Berner Oberland heute noch. Jedoch waren die alten Jakobsfeuer keine spezifische Erscheinung nur im Kanton Bern, sondern man findet sie noch in andern Gebirgsgegenden der Schweiz. Früher haben die Sennen am Jakobstag auch brennende, mit Werg umwickelte Wurfspere und Pfeile über die Felswände ins Tal geworfen oder geschossen. Wahrscheinlich als ein Zeichen, daß die Sonne ihren Höhepunkt überschritten und wieder im Niedergang begriffen sei.

M. J.

## Gelübde.

So, Brüder, sei's: Dies Kleid ist auszutragen,  
Das zeitgewobne, bis zum letzten Saum,  
Und nichts was köstlich ist in Tat und Traum  
Ist diesem Leben zu versagen.

So aus sich selber soll es sich vollenden  
Und läutern sich im Feuerquell der Welt,  
Daß, naht der Tod, die Beute einzupfänden,  
Er nur ein Restlein Staub in Händen hält.

H. Thurow.